



A b e n d =

Z e i t u n g .

165.

M i t t w o c h e , a m 12. J u l i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Still-Leben.

(Fortsetzung.)

Der Graf hatte mir mit unendlicher Aufmerksamkeit zugehört. Außer dem innigen Interesse, welches er an der Sache selbst nimmt, bezieht er die ganze Untersuchung auch noch auf seinen Wunsch der Wiedervereinigung mit der Gräfin, wodurch ihm dieß Alles einen viel lebhafteren Antheil abnöthiget. „Das ist ein göttlicher Gedanke,“ fiel er mir daher mit alle dem Feuer ein, dessen der alternde Mann noch fähig ist, „diese Schlussfolge müssen Sie der Gräfin besonders entwickeln. Könnte ich Ihnen meinen Eifer leihen! Doch es wird Ihrer Freundschaft für mich ja daran ohnedieß nicht gebrechen.“ Er drückte mir herzlich die Hand. „Wenn die Gräfin erfährt, daß sich ihre große Kunstfertigkeit als Stickerin mit ihr in eine Zukunft hinüber leben kann, so gewinnt sie den Gedanken an die Zukunft schon um deswegen lieb. Und liegt gerade diese specielle Hoffnung nicht in der That so nahe? Allerdings wird, um Ihre Idee nochmals an einem bestimmten Gleichnisse zu veranschaulichen, die schöne, kleine, weiße, weiche Hand der Gräfin, welche so zarte Gebilde entwirft, nicht für eine zweite Existenz ausdauern; aber das allgemeine Talent für diese Darstellung wird dem Geiste inhäzieren, und also als angeborne Mitgabe im Folgeleben auftreten. Die neue Form der technischen Fertigkeit muß allerdings neu eingelernt werden; aber die größere oder geringere Anstelligkeit dabei ist ohne Zweifel ein Product der Präexistenz. Ich gestehe Ihnen, daß mich die Ansicht erhebt, Nichts, gar Nichts ganz vergeblich ein-

zuüben, indem ich gewiß bin, Nichts, gar Nichts ganz zurück zu lassen. Nur auf diese Weise ist auch die Prädisposition erklärlich, welche schon Kinder so oft für Ausübung einer bestimmten Kunst, eines Gewerbes u. s. w. verrathen; dieß ist alles Product oder Residuum der Bestrebungen eines Vorlebens. Wie wird die Gräfin entzückt seyn, daß sie, als verjüngtes Fräulein, mit dieser Prädisposition zur elegantesten Stickkunst in Ihrem schönen Jupiter aufzutreten hoffen darf!“ —

Ueber diesem Gespräche, dem die beständige Beziehung auf die schöne Dame ein Interesse mehr verlieh, war im alterthümlichen, aber herrlichen Speisesaale dieses Schlosses servirt worden, nur der Graf gerieth nach einer Flasche chateau la rose, den er liebt, noch mehr in's Feuer.

„Wenn ich“ sagte er, „die prächtigen architektonischen Formen dieses Saales bewundere, in welchem ich mir noch schmeicheln darf, einmal wieder mit der Gräfin zu wandeln, so taucht das Ideal einer verschönten Baukunst in meiner Seele auf, und ich wende mich auch mit dieser Sehnsucht an ein Folgeleben, dessen materiellen Grund und Boden ich nirgend anders als auf einem vollkommen organisirten Planeten zu finden weiß. Sehen Sie, wie schön dieser gothische Saal ist, so habe ich doch so Manches einzuwenden: diese beiden Bögen sind mir lange nicht kühn, diese Fenster lange nicht hoch genug. Vor meiner Seele steht wie hingezaubert, ein Gebäude in einem viel edleren, in einem ganz fehlerfreien Style; und es muß einen Platz in der Welt der Welten geben, wo sich dieß Schloß wirklich

findet, welches dem Ideale meines Geistes entspricht. Zweifelnd Sie daran?"

— „Ich kann nicht, Herr Graf!“ erwiderte ich ihm. „Dem Durste des Verlangens nach dem Höheren, Edleren, Besseren muß irgend einmal eine sinnliche Gewährung correspondiren, und ich suche den materiellen Grund und Boden dazu mit Ihnen allerdings in einer eben so viel vollkommener organisirten Welt. Der Unendlichkeit des Verlangens in unserer Brust steht die Unendlichkeit der Schöpfungen gegenüber, von welcher ich alle Himmel erfüllt sehe, und ich begreife nicht, wie man umhin wollte, diese beiden Richtungen auf einander zu beziehen. Ich werde diesen Gegensatz unter Ihrem schönen Bilde gegen die Gräfin hervorheben.“

„Thun Sie das“ rief der Graf, den sein chateau la rose ganz ausgelassen machte, indes ich meine Stimmung durch einen mir mehr zusagenden Champagner non mousseux erhöhte, der hier auf dem Schlosse ebenfalls vortrefflich ist, „ja, thun Sie das. Sagen Sie der Gräfin, daß ich in Gedanken schon das herrliche Jupiter-Schloß mit ihr durchwandle, indes ich ihrer hier, im freilich weniger idealen, aber auch nicht ganz verwerflichen Gothischen Bau erwartend bin. Also kann die Ewigkeit des süßesten Genusses durch Wirklichkeit und Aussicht auf sich einst Verwirklichendes schon hier für uns beginnen; denn, Freund, — er drückte mir heftig die Hand — es ist eine Thorheit, die Ewigkeit nur immer vom Tage des irdischen Ausscheidens an zu datiren. Insofern das Erdenleben in die ganze Kette von Vor- und Folgeleben eingereiht ist, befinden wir uns immer inmitten der Ewigkeit*) und sie hebt gar nicht etwa erst am Erde-Scheidetage für uns an. Dieß hängt auch eng mit der eben entwickelten Idee zusammen, den Unterschied zwischen der Gegenwart und der Zukunft nicht zu bedeutend anzunehmen; wir gehen sehr allmählig in der Bervollkommnung fort, und die Form des Folgelebens kann sich schon deswegen von der Gegenwart nur unbedeutend unterscheiden. Wohl aber mag das äußere Verhältniß, die Beziehung des bürgerlichen Lebens, eine andere seyn, und die distributive Gerechtigkeit der Vorsehung wird sich darin offenbaren. Doch dieß unter uns — er lachte — diese Rücksicht dürfen Sie der Gräfin immerhin verschweigen.“

Du wirst mit dem Grafen über die aristokratische Wendung seiner Ansicht vom Folgeleben gelacht haben, meine theuerste Freundin! aber verfolge den Gedanken

*) Anmerk. Neuer, wahrer und schöner Gedanke! Die Redaction.

genau. Es ist sehr gewiß, daß uns Beziehungen einer bürgerlichen Welt in der Zukunft einer reinen planetarischen Existenz erwarten; aber es läßt sich daraus eben auch mit ziemlicher Gewißheit, und unter der vom Grafen so paßlich aufgegebenen Anwendung der distributiven Gerechtigkeit der Vorsehung folgern, daß z. B. der Graf nicht wiederum in einer gräßlichen Rolle debütiren werde. Dieß würde sogar gegen die von der Gottheit doch gewiß beabsichtigte encyclopädische Ausbildung ihrer Geschöpfe streiten: wir sollen wohl in alle Sättel des Lebens taugen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Denn es folgen daraus so viele unausbleibliche Rückwirkungen auf unsere geistige Ausbildung, daß schon deswegen gar nicht daran zu zweifeln steht. Auch diese besondere Abhängigkeit von der Vorsehung rücksichtlich der uns, nach dem Ausscheiden aus dem irdischen Leben, zuzuweisenden weiteren Bestimmung dient, wenn man nur recht darüber nachdenkt, besonders in spätern Jahren sehr dazu, das Gefühl der Demuth in unserm Herzen ununterbrochen lebendig zu erhalten. Liebe, theure Freundin, der ich dieß freilich nicht erst zu sagen brauche, wiewohl ich Werth darauf lege, die alte Sache vielleicht unter einem neuen Gesichtspunkte vorzutragen: es ist so viel und doch so unbeschreiblich wenig um den Verlaß auf uns selbst; und dieser Gedanke ist es fast ausschließend, über welchem ich brüte, seitdem ich vom Grafen aus H...dorf hierher zurück in mein Still-Leben gekehrt bin. Wenn ich durch ein Ereigniß, wie nun z. B. hier durch diese ganz eigenthümliche Negotiation, wodurch ich noch außenhin gedrängt werde, aus meinem Gleichgewichte gestört worden bin, so kehre ich dann mit einem um so innigeren Verlangen in die tiefe Stille des Asyls zurück, um mich über so manche Anregung wieder erst in meinem Innern vollkommen mit mir selbst zu verständigen. Der dießmalige Gewinn dieser Verständigung mit mir ist, wie gesagt, die Verstärkung meines tiefsten Gefühls der Demuth vor dem Herrn.

Siehe, liebste Emilie, wer möchte entscheiden, ob die Zukunftsbestimmung, welche mich zu diesen schließlichen Erörterungen geführt hat, bloß nach dem starren Gesetze der distributiven Gerechtigkeit der Gottheit erfolgt, oder ob eben die Demuth darin zu Gunsten des sich Bueugenden eine anmuthige Veränderung bewirken können! Dein frommer Sinn, in der Richtung, die ich an ihm kenne, nimmt dieß gewiß mit mir an, und also wollen wir Beide verstärkte Gefühl der Demuth als eine Garantie mehr der süßesten Zukunftshoffnungen betrachten. —

Ich brauche einige Tage der Erholung, ehe ich zur Gräfin nach B...dorf abgehe; nach der Rückkunft von dort schreib' ich Dir wieder. Lebe wohl indes.

IX

S. . . . den 26. Decbr.

Hier, meine liebste Emilie, hast Du zuvörderst Deinen Weihnachten. Die Kiste hätte einige Tage früher abgehen sollen; ich weiß wohl; aber meine Tochter war mit der Stickerei am Schlummerkissen nicht früher fertig geworden. Dafür wird Dir die Arbeit aber auch außerordentlich gefallen, und ich bin — verzeihe mir — ganz stolz auf meiner Ottilie Talent. Der dunkle Baumschlag als Hintergrund, und die zierlichen weißen Schäfchen auf dem Wiesen-Borgrunde, sind gar zu artig: es ist etwas echt Idyllisches in dieser Landschaft. Wenn Du es nicht wärest. . . . Das liebe Weihnachtsfest hat übrigens eine sehr willkommene Episode in meiner nur zu ernsten Unsterblichkeitsnegotiation gebildet, und während ich mich mit meinen Kindern erfreute, bin ich selbst gewissermaßen nochmals jung geworden; ich habe die Aussicht auf die Zukunft in eine weitere Ferne gerückt, indes ich einmal der Gegenwart angelegentlicher genoss: denn das sollen wir auch. An die Gräfin habe ich mich begnügt, vorläufig ein Paar innige, herzliche Zeilen zu schreiben, und ihr die Wiederholung meines Besuches zu Neujahr anzukündigen; sie hat mir auf die freundlichste Weise geantwortet, und ich darf mich der gewissen Hoffnung hingeben, dieses eigenthümliche Geschäft zu einem erwünschten Ende zu bringen. Die Vorsehung hat manche sonderbare Commissaria für uns; sie spricht sich wegen der Vergütung für Diäten und Reisekosten nicht eben aus; man muß erwarten, was und wie sie thun wird. — In dieser Erwartung also, theuerste Freundin, laß uns, wie gesagt, der Weihnachtsfreuden genießen, und versee Dich in Gedanken, in meinen kleinen Gartensaal, den ich zur würdigen Feier des heiligen Abends ganz neu habe decoriren lassen. Er ist grau in grau, mit Säulen, recht geschmackvoll gemacht; in den vier Feldern hängen die vier herrlichen Tageszeiten von Claude Lorrain, die Du kennst, und in den Ecken habe ich Consolen von Birkenmaser, flammig, wie man ihn nicht schöner sehen kann, anbringen, und dieselben mit den Statuen der Ceres, Flora, des Bacchus und Apoll (antike Sculpturen) besetzen lassen. Ueber den Thüren stehen, auf andern Consolen, mächtige Blumenvasen. Diese waren mit Föhrenzweigen vom tiefsten Dunkelgrün, und einigen künstlichen Blumen dazwischen, erfüllt: versteckte Wachskerzen verbreiteten nur eine mäßige Helle, während in der Mitte des Salons, über dem großen glänzenden Tische, auf dem sich die Geschenke ausgestellt fanden, der große Crystall-Kron-

leuchter ein blendendes Licht ausgoß. Ich kann Tage lang an dergleichen ordnen. Außer den eigentlichen Gaben für jedes Kind, für jedes Gesinde, welches letztere ich an diesem schönen Feste am wenigsten vergesse, waren für die Kleineren vier mächtige Bäume ausgeputzt, die ich mit wahrer Liebe aufgeschmückt hatte. O meine geliebte Freundin, wie viel süße Erinnerungen ruft ein Weihnachtsbaum hervor! so eine ganz junge Föhre mit ihrem saftigen Grün, mit den Wachstock-Lichtchen darin, den angehängten Zuckerpuppen, übergoldeten Äpfeln, Pfefferkuchen, kurz mit all den tausend niedlichen Kleinigkeiten, die solch einen Baum so hübsch, so wunderhübsch machen. Wirst Du mir's glauben, daß ich, Funziger, für mich selbst in aller Stille einen solchen Baum, und zwar einen möglichst großen, ausgeputzt, mit allem nur Erdenkbaren behängt und in mein Studirzimmer gestellt habe! Ich zünde den Baum Abends an, sitze daran, und verliere mich in Jugendträume. Wie oft hat mich Deine gute Mutter, der es wohl gehen mag auf dem schönen Planeten, auf dem sie vor uns angekommen ist, als Knabe, mit einem solchen Baum beschenkt, und wie glücklich, wie unendlich glücklich bin ich darüber gewesen! Jetzt in meinem Still-Leben wiederholt sich das unter andern Formen, und warum sollt' ich mich nicht noch einmal Knabe träumen. Lieber Gott!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der große Dohse.

In einer Stadt, wo man das Rindfleisch liebt,
Wird von der Fleischerzunft am höchsten der geachtet,
Der alle Jahr den fett'sten Dohsen schlachtet,
Deshalb sich Jeder viele Mühe giebt
Und seinen Stolz d'rin setzt, den besten
Und allergrößten Stier zu mästen. —
Zu einem Fleischer nun, der anerkannt
Den größten Dohsen der im ganzen Land
Auf Bieren stand, in seinem Stalle hatte,
Und selber von Gestalt ein Pühne war,
Kam einst ein Dekonom, und aus der Ferne zwar; —
Sein Grund zur Reise war allein die Dohsenschau —
Der Fleischer war nicht gleich zur Hand, jedoch die Frau,
Die stolz war, daß ihr Ehegatte
Solch' Wunderthier im Stalle hatte,
Sprach zu dem Herrn: „ei, das ist schön,
Daß Sie sich herbemüht, das Unthier zu besehn;
Verweilen Sie nur einen Augenblick,
Mein Mann kommt von dem Markte gleich zurück,
Dann bin ich überzeugt, dann werden Sie gestehn,
Daß Sie 'nen größern Dohsen nie gesehn.“

v. D a m m.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Drei merkwürdige Begebenheiten aus Berlin.

Drei Begebenheiten nehmen in diesem Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, bilden das Thema der Unterhaltung hoher und niederer Zirkel, und man sieht selbst in den Straßen Berlins Gruppen Erzählender und Zuhrender, welche eine dieser Begebenheiten mit Begeisterung vortragen und mit Begeisterung aufnehmen; die Vorlesung eines Schreibens Sr. Königl. Hoheit unseres hochverehrten Kronprinzen, welches in tausend Abschriften in der Stadt zirkulirt, macht regelmäßig den Schluß solcher Straßen-Conversationen, nach welchen man Alle, die daran Theil genommen haben, mit den heitersten Mienen, als ob sie das große Loos gewonnen hätten, davon eilen sieht, um das eben Gehörte der Familie oder lieben Freunden, mit welchen man gern einen hohen Genuß theilt, bekannt zu machen.

Die drei Begebenheiten, welche hier erzählt werden sollen, sind aber ganz verschiedenen Genres: die erste, jene nämlich, welche man sich mit Begeisterung in den Straßen mittheilt, gehört der rührenden, erhabenen und erhebenden Gattung an; die zweite könnte in das Gebiet des Komischen rangirt werden, die dritte ist durchaus nichts-würdiger Natur, kann aber lehrreich werden, indem man einen Verbrecher, welchen das Glück der Ausföhrung seines Verbrechens wunderbar begünstigte, endlich die albernsten Streiche machen sieht, welche ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefert.

Das erwähnte Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen wurde durch den Tod eines Herrn von Kleist, Postmeisters in Stolpe veranlaßt und ist an dessen Wittve gerichtet. Obgleich wir selbst eine Abschrift dieses Schreibens besitzen, so halten wir uns doch nicht berechtigt es öffentlich bekannt zu machen und es möge daher den Lesern dieser Blätter genügen zu wissen, daß das in den wenigen Worten, welche es enthält ein so hoher Sinn, ein so edles, menschenfreundliches Herz, eine solche Fülle von Güte und Liebenswürdigkeit ausgesprochen und, daß man wünschen müßte, den Verfasser desselben auf einem Throne zu sehen, wenn er nicht schon für den Thron geboren wäre.

Der Tod des Herrn von Kleist wurde aber durch folgendes Ereigniß herbeiföhrt. Derselbe erfreute sich der höchsten Gnade Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen und wurde regelmäßig, wenn Höchsterseibe auf den gewöhnlichen Inspectionsreisen Stolpe berührte, mit anderen Civil- und Militär-Personen zur Tafel gezogen. Als Se. Königl. Hoheit auch in diesem Jahre in Stolpe eintrafen, erwartete Herr von Kleist die gewöhnliche Einladung und hatte schon früh am Morgen die nöthige Toilette gemacht; allein die Stunden, zu welchen diese Einladung erfolgen sollte, verfloßen und niemand erschien den ängstlich Harrenden, der sich vergebens bemühte dieses ungewöhnliche Ereigniß auf irgend eine Weise zu erklären und sich wahrscheinlich die düstersten Vorstellungen gemacht haben mochte, zur Tafel des Kronprinzen zu laden. Indes war die Stunde der Mittagstafel herangekommen und Se. Königl. Hoheit vermißten Herrn von Kleist. Ein Offizier der Suite, welcher sich schuldig bekannte die Einladung vergessen zu haben, wurde schnell abgesandt den biederen Kleist herbei zu holen. Man denke

sich den schnellen Wechsel von Geföhlen in der Brust des froh Ueberrasteten, der so viele Stunden in bangen Vermuthungen über den Grund der Ungnade des geliebten und verehrten Königssohnes zugebracht, auch bereits, jeder Hoffnung entsagend, sein Tafelgestümme abgelegt hatte, beim Anblicke des Boten des Heils. Wenige Minuten reichten hin ihn wieder in den Stand zu setzen vor Sr. Königl. Hoheit zu erscheinen, noch einige Minuten und er betrat den Speisesaal. Mit den freundlichsten Worten empfing ihn der Kronprinz, bat ihn das Versuchen zu entschuldigen und reichte ihm die Hand — da frockten plötzlich die Lebenspulse des zu tief Erschütterten, er streckte seinem hohen Gönner die Hand entgegen und sank tod zu dessen Füßen nieder. Friede seiner Asche! die Achtung und Liebe seines königlichen Freundes geht auf seine Familie über. Ach! warum ist es uns nicht vergönnt das Schreiben bekannt zu machen!

In Basserhausen hatte ein Postbeamter des untersten Ranges Gelegenheit gefunden achthundert Thaler aus der Amtskasse zu entwenden. Mit dieser Summe, wahrscheinlich die größte, die er je sein Eigenthum genannt hatte, dachte er sich davon zu machen und in fremden Ländern Gott weiß welche Pläne auszuführen. Da er aber noch manche, zu seiner Flucht nöthige Anstalten zu machen hatte, so war er für's Erste bedacht seine Schätze bestens zu verwahren. Seine Wohnung schien ihm aus verschiedenen Rücksichten kein dazu geeigneter Ort, er wählte daher einen alten ledernen Armstuhl, welcher in einem abgelegenen Gemache des Postamtes stand und von niemand gebraucht wurde, schnitt in das Kissen desselben eine kleine Oeffnung und steckte sein Päckchen mit 800 Thalern in Papieren hinein. Nach einigen Tagen waren seine Anstalten so weit gediehen, daß er zur wirklichen Flucht schreiten konnte; er eilte daher das dem Armstuhle anvertraute Gut zu holen, war aber mahl seinen Schreck, als er das Kissen leer, die achthundert ausgeflogen fand. Was war zu thun? Flucht ohne achthundert war unmöglich; blieb er, so mußte er besorgen daß Raub und Räuber entdeckt würden; nach reifer Ueberlegung fand er daher am zweckmäßigsten sich selbst anzugeben und dadurch wenigstens seine Strafe bedeutend zu mildern: er that es, indem er zugleich erklärte, daß er grausamer Weise um die Früchte seiner Bemühungen gebracht worden sey. Natürlich wurde seine Aussage zu Protokolle gebracht und bei dieser Gelegenheit auch der lederne Armstuhl als Mitschuldiger in Betrachtung gezogen. Der Delinquent zeigte den Einschnitt, der Chef des Postmeisters untersuchte ihn und war mahl abermals sein Erstaunen, seinen Schreck, als der Chef das Päckchen mit den achthundert gefund und wohlbehalten herbeibrachte.

Die Sache verhielt sich aber so: das mit Wolle und Pferdehaaren gestopfte Kissen war durch ein Stück Kannevas, der Breite nach und zwar gerade da, wo der Einschnitt gemacht wurde, in zwei Theile getheilt; der Liebhaber der achthundert Thaler hatte dieselben zufällig unter den Kannevas gesteckt, als er sie aber holen wollte und dabei, wahrscheinlich nicht mit der zu solchen Geschäften durchaus nöthigen Gemüthsruhe und Besonnenheit zu Werke ging, sie über dem Kannevas gesucht und nicht gefunden, indes der erwähnte Chef seine Hand zufällig auf die rechte Stelle, nämlich unter den Kannevas brachte und fand was er nicht zu finden glaubte. Es ist zu vermuthen, daß dieser Mann in diesem Spiele des Zufalls den Wink, daß Merkur ihm nicht günstig ist, erkennen und es bei dem ersten Versuche bewenden lassen wird.

(Schluß folgt.)

*Das gläubt für weisse in fühlend
der Conscience od. in Lob...*